

BESPRECHUNGEN

Biographien

ALBERIGO, Giuseppe: *Johannes XXIII. Leben und Wirken des Konzilspapstes*. Mainz: Matthias-Grünewald 2000. 255 S. Lw. 42.-.

Der Historiker Giuseppe Alberigo ist einer der besten Kenner Johannes' XIII. und des Zweiten Vatikanischen Konzils. Nach der von ihm herausgegebenen fünfbandigen Geschichte des Konzils, deren zweiter Band jetzt in deutscher Übersetzung erschienen ist, legt er hier ein Lebensbild des Konzilspapstes vor, das, wie bei einem solchen Autor nicht anders zu erwarten, aus den Quellen gearbeitet ist und daher auf das über Johannes XIII. üppig sprießende Anekdotische verzichtet. Alberigo will in erster Linie die „spirituelle Physiognomie“ (235) des Papstes sichtbar werden lassen, nicht zuletzt in langen Zitaten aus seinen geistlichen Texten. Dazu gehören nicht nur viele Briefe, sondern vor allem sein geistliches Tagebuch, das er schon 1895, also mit 14 Jahren, begann und bis in die letzten Tage seines Lebens führte. Die ausführlichen Eintragungen sind zwar auf weite Strecken hin der traditionellen Spiritualität damaliger italienischer Priesterseminare mit ihrer oft sehr klischeehaften Sprache verhaftet. Aber überall dort, wo er diesen Rahmen sprengt und persönlich formuliert, zeigen sich schon von seinen frühen Jahren an die Grundhaltungen, die dann seine große Ansprache zur Konzilseröffnung 1962 prägten: Man solle die Menschen „eher freundlich begleiten, statt sie mit antiquierten Formen der Verurteilung und der demütigenden Schulmeisterei zu reizen“ (116); nicht mit dem „Stock“ oder der „Peitsche“ könne man etwas erreichen, sondern nur mit „Milde und Langmut“ (56, 131, 220 u. ö.); der pastorale Dienst habe nicht die Aufgabe, „ein Museum zu bewachen“, sondern „einen blühenden Garten voller Leben zu pflegen“ – „ein von mir oft wiederholter Satz“, wie er beim Tod Pius' XII. formuliert (124). Und schon 1918 schreibt er, er spiele bei seinen Professorenkollegen im Priesterseminar in Bergamo „die Rolle

des unverbesserlichen Optimisten“; er habe „noch nie einen Pessimisten gekannt, der irgend etwas Gutes fertiggebracht hätte“ (55).

Über den geistlichen Weg Roncallis sind wir weit besser unterrichtet als über manche Phasen und Aspekte seines Wirkens. Auch dieses schildert Alberigo in gewohnter Souveränität, wenn auch verhältnismäßig knapp. Er erliegt nicht wie andere Biographen der Versuchung, die Lücken in den Quellen durch Spekulationen aufzufüllen. Die wichtigsten Quellen sind im päpstlichen Staatssekretariat noch immer unter Verschluss. Selbst für den Seligsprechungsprozeß waren sie nicht zugänglich. Keine Antwort gibt es auch auf die Frage, warum Johannes XXIII. in der Zeit der Konzilsvorbereitung nicht stärker eingriff, obwohl sich schon im Frühjahr 1961 kritische Stimmen über die Mängel der Vorbereitungsarbeiten bei ihm meldeten, und warum er die sich ständig wiederholenden Aktivitäten der Kurie duldete, die in „direktem Widerspruch zu den Hauptlinien seines Pontifikats“ standen (210). Es ist auch nicht bekannt, wie intensiv Johannes XXIII. die Vorbereitung verfolgte, ob er überhaupt Einfluß auszuüben versuchte oder ausgeübt hat. Auch die Auszüge aus Stellungnahmen zu den Entwürfen sind „allzu fragmentarisch, als daß sie ein sicheres Urteil über seine Meinungen erlaubten“ (183). Belegt ist nur sein Widerwille gegen die vielen Verurteilungen in manchen Entwürfen.

Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang zwei bisher noch wenig bekannte Vorgänge: einmal der Brief Johannes' XXIII. an den Kardinalstaatssekretär vom 21. Mai 1962, in dem er in aller Schärfe die Maßnahmen der Päpstlichen Bibelkommission gegen Exegeten verurteilt, die eine offene Linie vertraten, und dann die von Roberto Tucci SJ, Chefredakteur der Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“, in seinem Konzilstagebuch verzeichnete Aussage des Papstes in einer Audienz vom 9. Februar 1963, warum er nicht in die Kon-

zilsdiskussionen eingriff: Er wolle die Diskussionsfreiheit der Bischöfe nicht gefährden, und zudem verfüge er nicht über die nötige Kompetenz in den einzelnen Fragen, so daß er „mehr Verwirrung stiften als Hilfe leisten“ würde (Anm. 388).

In einer zweiten Auflage dieser solide gearbeiteten Biographie sollte eine Tabelle der wichtigsten Daten des Lebenslaufs zugefügt werden – zumal die Darstellung selbst nicht immer streng chronologisch vorangeht – sowie ein Namensregister, in dem dann auch die vollständigen Vornamen verzeichnet werden können. Schließlich müßten Namen und Sachverhalte erklärt werden, deren Kenntnis man bei deutschen Lesern nicht einfach voraussetzen kann, etwa Ernesto Buonaiuti oder „Opera dei congressi“.

Wolfgang Seibel SJ

TIMMS, Edward: *Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874 bis 1918. Eine Biographie.* Übers. v. Max Looser u. Michael Strand. Frankfurt: Suhrkamp 1999. 559 S. (Suhrkamp Taschenbuch. 2995.) Kart. 24,80.

Der englische Germanist Edward Timms legt mit diesem Buch den ersten Teil einer auf zwei Bände angelegten Biographie des österreichischen Schriftstellers Karl Kraus vor. Die bereits 1986 englisch erschienene Ausgabe trägt den Untertitel: *Apocalyptic Satirist, Culture and Catastrophe in Habsburg Vienna* – und verweist damit auf einen wesentlichen Vorzug der Timmschen Monographie: die Einbettung von Leben und Werk des Österreicherers in eine ausführliche Darstellung der Endzeit der Donaunarchie. Die Apokalypse steht vor der Tür, in Kraus findet sie ihren meisterhaften Satiriker.

Der erste Teil, „Wien um 1900“, spielt als Overture die wichtigsten Themen an, die Timms in den folgenden Kapiteln entfaltet. Die Hauptstadt des Habsburgerreichs gibt den Nährboden ab, auf dem sich das Talent von Kraus entfaltet, sie bildet den lebenslangen Hintergrund seiner literarischen Produktion. 1874 im böhmischen Jicin geboren, übersiedelt Kraus als Dreijähriger mit seiner Familie nach Wien. Hier erlebt er Kindheit und Jugend, hier findet er den unerschöpflichen Stoff und das aufnahmebereite Publikum für die Satiren, die er in seiner Zeitschrift „Die Fackel“ ab 1899 an die Leser bringt. In der Donaumetropole kann er an

eine lebendige literarische Tradition anknüpfen (Johann Nestroy, Daniel Spitzer). Schließlich gedeiht in den Wiener Kaffeehauszirkeln die Atmosphäre, in der sich die Freundschaften und Feindschaften des Satirikers entfalten können.

Timms beschränkt sich nicht auf die Schilderung der literarisch-künstlerischen, also eher esoterischen Seite dieser modernen großbürgerlichen Stadtkultur. Die unlösbaren Widersprüche der Zeit finden in Kraus gewissermaßen eine Verkörperung – und zugleich einen ihrer gnadenlosesten Kritiker. Der Hauptgegner steht für Kraus von Anfang an fest: der Journalismus. Sein eigenes Handwerk, die schreibende Zunft, produziert und kaschiert in einem die verhängnisvolle Pseudomoral, in deren Sumpf die bürgerliche Kultur steckt. Das ist seine Grundüberzeugung. Vorzüglich gegen die „Journaille“ richten sich deshalb seine rabiatesten Polemiken.

Das makabre Operettenspiel der „österreichischen Maskerade“ (zweiter Teil) provoziert seine unbändige Lust zu entlarven. Kraus geht es vor allem darum, diejenigen zu demaskieren und als Erzschorlen vorzuführen, die dieses Spiel in den Gazetten täglich neu inszenieren und in Gang halten: die Schreiber, die Verleger, die Zeitungsbesitzer. Die Kraussche Polemik erreicht den Gipfel ihrer Gnadenlosigkeit – Timms spricht von Unheimlichkeit –, wenn er hinter all dem, was durch den Wiener Journalismus hofiert und gefeiert wird, das Judentum wittert. In einem von Kraus verfaßten Zusatz zu einem Artikel für die „Fackel“ von Houston Stewart Chamberlain, einem antisemitischen Chefideologen des Bayreuther Kreises, benennt er „Jerusalem“ als zweiten und gefährlicheren Feind neben „Rom“ (325). Im Zug seiner Abwendung vom Judentum, wendet er sich dem Katholizismus zu. 1899 erklärt er den Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde, 1911 läßt er sich taufen. Dieser Schritt ist für Timms „das vielleicht überraschendste Ereignis seiner gesamten Laufbahn“ (327), zumal der publizistische Kampf des Satirikers gegen die christliche Sexualmoral unvermindert anhält und der Ton seiner Satire sich generell eher verschärft. Den Lesern der „Fackel“ macht Kraus erst 1922, kurz bevor er seine Mitgliedschaft in der katholischen Kirche wieder aufkündigt, Mitteilung von seiner Taufe.